

Zur Eröffnung der Porträtausstellung in der Burghalde : 20. September bis 18. Oktober 1952

Autor(en): **Mieg, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **24 (1953)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUR ERÖFFNUNG DER PORTRÄTAUSSTELLUNG IN DER BURGHALDE

20. September bis 18. Oktober 1952

VON PETER MIEG

Den Menschen in seiner einmalig individuellen Gestalt darzustellen, geht als künstlerisches Anliegen weit zurück. Wenn an Bildnisse der spätmittelalterlichen niederländischen Malerei erinnert wird, etwa an Jan van Eycks Madonna des Kanzlers Rolin oder an Porträts der italienischen und deutschen Renaissance, von Meistern wie Bronzino, Dürer, Holbein, dann sind damit nicht nur hohe Leistungen porträtmäßigen, das heißt individuell-ähnlichen Festhaltens einer Persönlichkeit erwähnt, sondern gleichzeitig künstlerische Gestaltungen von außerordentlichem Rang. Waren es erst höfische Kreise oder Angehörige von Diplomatie und Klerus, die sich porträtieren ließen, so nahm in der Zeit von Barock und Rokoko auch in den gehobenen bürgerlichen Schichten die Sitte zu, die Züge eines Menschen im Bilde wiederzugeben; je mehr sich diese Gewohnheit verbreitete, desto gleichförmiger wurde indessen die Ausführung. Natürlich gab es auch im Rokoko noch die hervorragenden Einzelleistungen (denken wir nur an einen Meister wie Anton Graff, den berühmten Winterthurer), doch wurde das Bildnismalen fast gewerbsmäßig betrieben von mehr oder minder begabten Malern, bei denen immerhin oft die große Tradition auch unter der Routine spürbar blieb, oder die sich zum mindesten als treffliche Handwerker auswiesen. Mit Empire, Romantik, Biedermeier wechselten die Stile, nahm auch die Verflachung im Künstlerischen zu, bis dann in den Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts mit der Photographie plötzlich ein ganz neues Mittel auftauchte, eine Technik, die mit ihrem Erscheinen zugleich die besten Ergebnisse zeitigte: die Porträtaufnahmen aus der Frühzeit von Daguerreotypie und Photographie gehören zum Schönsten und Bedeutsamsten, was auf diesem Gebiet geleistet wurde. Die hervorragenden Arbeiten drohten die Bildnismalerei völlig in den Schatten zu stellen, geradezu untergehen zu lassen, bis dann erkannt wurde, daß die Photographie ihren innern künstlerischen Höhepunkt überschritten hatte und in der Folge dem Bildnis doch das schuldig blieb, was ihm nur der Maler, der Künstler zu geben vermochte.

Mit dieser Erkenntnis nahm die Porträtmalerei (die untergründig wohl immer weiterbestanden hatte, doch selten mehr zu gewichtigen Lösungen führte) in neuerer Zeit einen Aufschwung. Und aus diesem

Wissen heraus wagte die Ortsbürgerkommission auch den Versuch, sich in ihren künstlerischen Anregungen einmal auf dieses Gebiet zu begeben. An Stelle der Künstler-Einladung trat der Auftrag an einen als Porträtisten durch zahlreiche wohlgelungene Arbeiten bekannten Aargauer Maler, vom hochverdienten Lenzburger Stadtoberhaupt ein Bildnis zu schaffen, in dem äußere Ähnlichkeit der Gestalt und geistige Verarbeitung sich zu jener Einheit formen, die das Wesen des guten Porträts ausmacht.

Zusammen mit dieser Arbeit aus unserer Gegenwart sollten aber auch Zeugen früherer Lenzburger Porträtkunst gezeigt werden, die sich hier reichlich finden, in Lenzburg selber und dann weitverstreut über das ganze Land, im Besitz von Lenzburger Familien, die unsere Stadt nicht mehr bewohnen. So zahlreich sind die Bildnisse alter Lenzburger, daß an eine Gesamtdarbietung nicht zu denken war, so verlockend sie und so wichtig es gewesen wäre, alle hier entstandenen Porträts, sei es auch aus der ganzen Schweiz, sogar aus dem Ausland, einmal zusammenzurufen. Beschränkung auferlegten die gegebenen Räumlichkeiten der „Burghalde“, und außerdem die Ansicht, die einzelnen Werke zu richtiger Geltung kommen zu lassen. Auf Lenzburgischen Besitz wurde also Bedacht genommen, auch auf die Persönlichkeiten der Dargestellten und ihre Bedeutung innerhalb der Entwicklung des Stadtwesens, sodann auf den künstlerischen Wert (denn es sollte sich doch erweisen, daß Bildnismalerei grundsätzlich andere Eigenschaften besitzt als die Photographie), wie auch auf den Zustand der Erhaltung.

Nun haben sich also die alten Lenzburger Damen und Herren zu einem fast festlichen Anlaß hier in der „Burghalde“ zusammengefunden, zu einer solennen Societät (wie die abendlichen Familienzusammenkünfte genannt wurden). Einige von ihnen waren tatsächlich Zeitgenossen, waren untereinander befreundet und trafen sich sicherlich des öfters in diesem Saale. Andere blicken fast etwas hochmütig auf sie herab, aus weiter zeitlicher Ferne, aus der kriegerischen Zeit des 17. Jahrhunderts nämlich, ein Hans Martin Hünerwadel, Notarius, und der erste, der, von Schaffhausen kommend, sich hier niederließ und einen vor allem im 18. und 19. Jahrhundert blühenden Stamm begründete. Und aus dem beginnenden 18. Jahrhundert blickt weiter ein Hünerwadel herüber, Anführer der Lenzburger im Villmergerkrieg. Nicht lange mehr bleiben diese Porträtierten indessen einsam; mehrere Gestalten aus dem spätern 18. Jahrhundert versammeln sich da, Gottlieb Heinrich Hünerwadel, in jugendlichen Jahren als Stadthauptmann porträtiert (er wurde später Bezirksamtmann, Regierungsstatthalter und Oberst im eidgenössischen Kriegsrat), sein Bruder Hieronymus, Stadtmann und Kantonsrat, mit seiner Frau, gebornen Tobler aus Livorno, dann Schultheiß Jakob Rohr-Hünerwadel und die Ehepaare

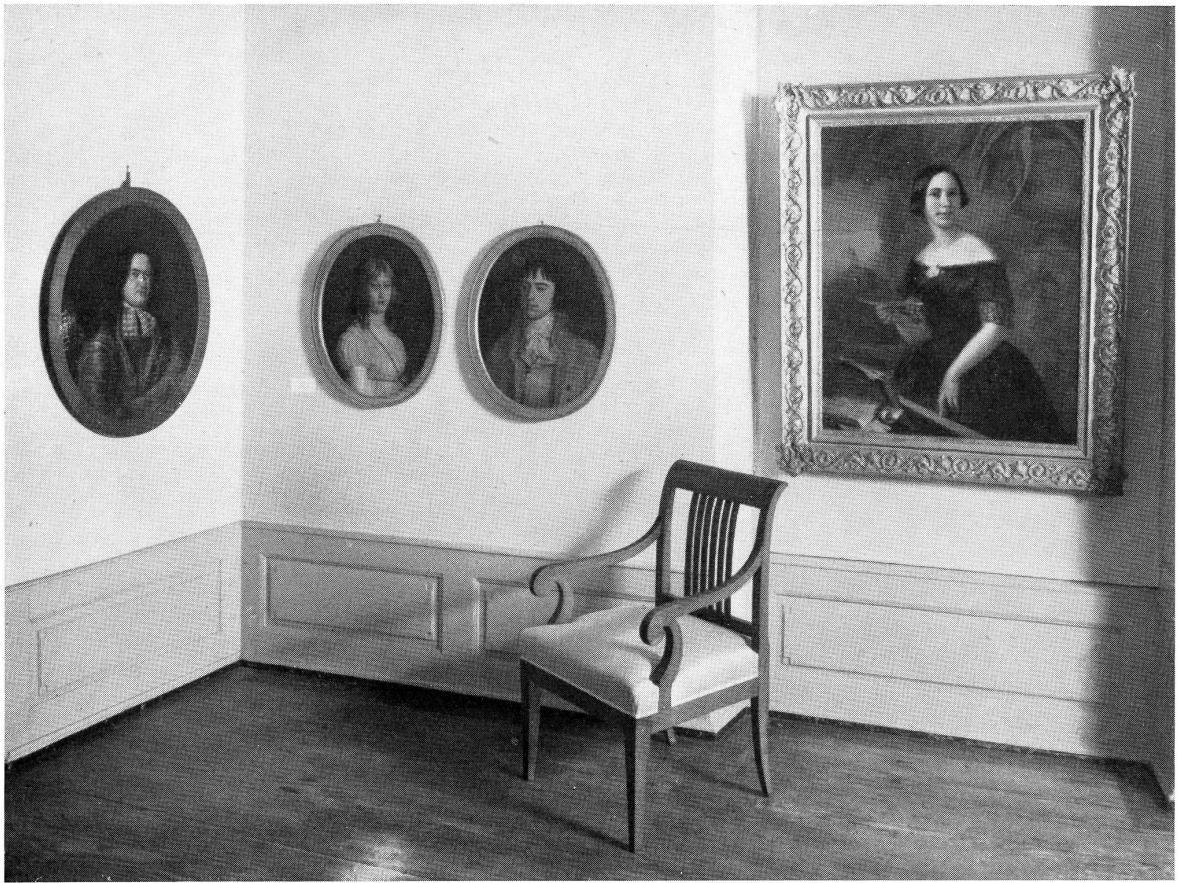


Photo Eglin, Lenzburg

Porträts von links nach rechts: Schultbeiß Markus Hünerwadel, 1667–1736; Cath. Hünerwadel-Tobler, 1777–1850; Hieronymus Hünerwadel-Tobler, 1772–1824; Fanny Hünerwadel, 1826–1854, gemalt von Anna Fries, Rom, 1854.

Rohr-Seiler und Bär-Seiler, alle fünf in Ovalen festgehalten; unverkennbare Ähnlichkeit weisen die Damen auf: sie waren Schwestern und stammten aus dem alten Burghaldehaus, an das deren einer Gatte, Johann Jakob Bär, den prächtigen Sitz, in dem nun unsere Ausstellung stattfindet, als „Anbau“ anfügte. Weiter finden sich, durch Kostüm, Perücke und Haube als Vertreter des 18. Jahrhunderts gekennzeichnet, Salomon Meyer und der Erbauer des Hof-Hauses Abraham Bertschinger-Hünerwadel ein, Gestalten, die schon die Grenze zum 19. Jahrhundert überschreiten, einem Zeitabschnitt, in dem die etwas schematische, vor allem auf physiognomische Ähnlichkeit bedachte Darstellung durch eine Wiedergabe der ganzen Gestalt abgelöst wird, die dem repräsentativen Zweck eines Porträts auch mehr Gewicht gibt, bei der außerdem die Hand des Malers deutlicher faßbar wird.

Wohl ist es immer noch so, daß sich der fast ausnahmslos von auswärts zugereiste Porträtist auf lange Wochen bequem und geruhsam in der zu malenden Familie niederläßt, mit Sitten und Gebräuchen des Hauses Fühlung nimmt, und so aus naher Kenntnis der Individualität sein Bildnis schafft. Als besonders charakteristische Beispiele sind die großartigen Bilder des Hauptsaaes zu nennen mit den Ehepaaren Dr. Johann Rudolf und Margaritha Ringier-Fischer und Salomon und Caroline Hausherr-Bertschinger, die, zusammen mit einem dritten Bilderpaar (Dr. Eugen und Mathilde Bertschinger-Hünerwadel, welches sich nicht mehr in Lenzburg befindet) während eines dreiviertel Jahre dauernden Aufenthaltes vom Herisauer Maler Tanner in der „Burghalde“ gemalt wurden. Meisterhaft sind sie in der Sicherheit der Komposition einer Dreiviertelfigur, in der Wiedergabe von Gesicht und Händen, in der feinen und kultivierten Art wie die Bekleidungen, die knisternde Seide und das schwere Tuch, Einzelheiten wie Schmuckstücke oder jene goldblonden Locken von Margaritha Ringier gemalt wurden (von welcher letzteren die Rechnung eines Pariser Haarkünstlers noch vorhanden ist). Von I. I. Tanner stammt auch das signierte und vor allem physiognomisch höchst lebendige Bildnis von Stadtammann und Dr. med. Georg Rud. Häusler-Bertschinger (1836). Ein Künstler von unalltäglicher Könnerschaft und in seiner Gestaltung wohl auf großer Tradition der Bildnismalerei fußend, in gewissen Zügen die etwas routinierte Virtuosität des ausklingenden Rokoko, in andern die zurückhaltende Treue des Biedermeier und aufkommenden Realismus erkennen lassend, stellt sich mit Tanner vor. Und von einem hervorragenden Meister müssen auch die Bildnisse des Bezirksarztes Johann und Margaritha Fischer-Rischgasser stammen, deren Tochter die blondlockige jungverstorbene Frau Ringier-Fischer war. (Nach freundlicher Mitteilung von Dr. W. Hugelshofer, Zürich, handelt es sich um Arbeiten des bekannten Porträtisten Felix Maria Diogg, von dem, gemäß Familienüberlieferung,

auch die Bildnisse von Gottlieb Hünerwadel-Saxer stammen. Ein stiller Meister, doch unzweideutig ein Meister war auch der Maler jenes Dr. Karl Bertschinger, der zu den Begründern der Lenzburger Stadtbibliothek gehörte und dessen klug und gesammelt blickende Augen, dessen feine Hand von einem Maler herrühren, den man zum Kreise der deutschen Romantiker, etwa eines Runge und Fohr, zählen möchte.

Die Zeit jener anonymen Porträtisten, die wohl oft wochenlang am selben Ort weilten, familienweise Bildnisse schufen und vielfach mehrere Exemplare herstellten, wenn es sich darum handelte, jedem der Kinder ein Exemplar zu schenken, scheint gegen die Jahrhundertmitte beendet: in manchen Fällen finden sich nun Signaturen, als große Ausnahme die zweier Lenzburger, des Zeichners und Malers Friedrich Halder und von C. A. Fehlmann, dann die des bekannten Glarner Porträtisten Georg Anton Gangyner, des Londoners Hugo Hermann (von dem die reizvollen, in Aarau gemalten Pastelle von Johann und Elisabeth Roth-Häusler zu sehen sind), des St. Gallers Sebastian Buff, der in Rom und Florenz wirkenden Zürcherin Anna Fries, die das repräsentative Bild der zu jungem Ruhm gelangten Sängerin, Pianistin und Komponistin Fanny Hünerwadel schuf, ein Bild, dem durch die im rosigen Abendlicht stehende Peterskuppel gewisse symbolische Bedeutung über den frühen Tod der hochbegabten Musikerin in Rom zukommt.

Noch sind, wenn von signierenden Porträtisten die Rede ist, jene Miniaturisten zu nennen, deren reizende, oft höchst könnerische Werke in einer Vitrine vereinigt sind. Eine Reihe schweizerisch bekannter Meister, wie Janin, Brunschweiler, haben in der Bildniswiedergabe von Lenzburgern und schönen Lenzburgerinnen Proben ihrer subtilen Kunst geschenkt. Je weiter wir ins 19. Jahrhundert vordringen, desto spärlicher werden nun die Bildnisse. Die Photographie, einem Bedürfnis nach naturalistischer Treue entsprechend, nimmt überhand, und so wird auch zwischen den Arbeiten der Sechzigerjahre und denen des beginnenden 20. Jahrhunderts im zweiten Teil der Ausstellung eine Lücke klaffen. Erst mit dem Erwachen des Gefühls für die Eigenschaften des gemalten Bildnisses setzen die Porträts wieder ein, und hier wird dann auch sogleich auffallen, daß die Persönlichkeit des Künstlers, auch wenn er sich, gerade beim Porträt, den Gegebenheiten des Vorwurfs strenger zu unterordnen hat als sonst, deutlicher in Erscheinung tritt. Eine weniger auf Repräsentation bedachte Haltung, gelockerte Farbigkeit, freiere Bewegung des Dargestellten und eine Gestaltung, die nicht nur die Wünsche eines Porträts erfüllt, sondern gleichzeitig die eines gerundeten Bildes, sind nun die Eigenschaften solcher Werke. Wenn Künstler vom Rang eines Gino Severini, Fritz Burger, Paul B. Barth, H. B. Wieland, F. Traffelet Lenzburger Persönlichkeiten malten, wenn



Johann Rudolf Ringier
(1797–1879)



Margaritba Ringier, geb. Fischer
(1809–1844)



Caroline Hausberr-Bertschinger (1800–1881)

Photo Eglin, Lenzburg



Stadtammann Arnold Hirt

Porträt von Hans Eric Fischer, 1952

Photo K. Urech

lebende Aargauer wie Ursula Fischer-Klemm und der Meister des Stadtammann-Porträts, Hans Eric Fischer, wenn unsere Lenzburger, Hans Walty, F. R. Guinand, Wilhelm Dietschi, genannt werden, dann stellen sich in ihnen Maler vor, die dem Porträt die eigene stilistische Note geben. Als eine wohlgelungene Probe moderner Bildnismalerei, die die äußere Gestalt in überaus charakteristischer Art, zugleich das Wesen des Dargestellten überträgt, außerdem in der überlegenen Weise, wie alles zu einem farbig lebendigen Bild verwandelt ist, die Künstlerpersönlichkeit beweist, darf wohl Hans Eric Fischers Arbeit angesprochen werden, die zu ehren wir uns hier versammelt haben.

EIN GEDENKBLATT FÜR WALTHER OSCHWALD
(1864 – 1950),
NEBST EINIGEN BRIEFEN AN SEINE MUTTER
MITGETEILT VON MARTHA RINGIER

Von der heutigen Generation werden sich bloß noch wenige an einen Mitbürger erinnern, der nur seine jungen Jahre in der Heimat zugebracht hat, aber Lenzburg aufs innigste verbunden blieb. Walther Oswald war der einzige Sohn seiner Eltern, Theodor Oswald und Fanny Oswald-Ringier, und ist im Burghaldengut aufgewachsen. Er hat nach den Lenzburger Schulen und dem Gymnasium in Aarau sein Rüstzeug für seinen späteren Beruf als Jurist in München, Leipzig und Basel erworben. Noch bevor er das Staatsexamen als aargauischer Fürsprecher bestanden, wählte ihn seine Heimatgemeinde zum Gerichtsschreiber. Nach einigen Jahren kam er ans Kriminalgericht in Aarau und später nach Basel an das Rechtsbureau der damaligen Zentralbahn. Damit begann seine Tätigkeit als Verwaltungsjurist. Seine Verheiratung mit unserer Lenzburger Nachtigall, Erika Wedekind, hat dem Leben des jungen Juristen ungesucht eine andere Richtung gegeben. Da die erfolgreiche Sängerin an die sächsische Hofoper verpflichtet war und man sie nicht verlieren wollte, wurde Walther Oswald in den Dienst der Generaldirektion der sächsischen Staatsbahnen berufen. Es fiel dem seinem ganzen Wesen nach senkrechten Schweizer nicht leicht, diesem Ruf zu folgen; es fiel ihm schwer, von seiner militärischen Laufbahn zurückzutreten und Heimat und Freundschaft zu verlassen. Doch bald lebte er sich in die neuen Verhältnisse ein, und